Nationalsozialismus: Ausgrenzung und Widerstand

Posten 4: Geschwister Scholl

**Widerstand: Die Geschwister Scholl**

Einzelarbeit

Zeitbedarf: 20 Min. für die Textarbeit, 20 Min. für den Filmausschnitt

Material: Quellen- und Arbeitsblätter S. 2-3, Lösungsblätter S. 4-5, Lösungsblatt zum Film (S. 6), Film «Die weisse Rose»

Nicht alle Menschen liessen alles mit sich geschehen. Viele wehrten sich, Jüdinnen und Juden sogar noch in den Konzentrationslagern. Wenige mutige Menschen wandten sich direkt gegen das Regime. Wir betrachten hier die Geschwister Hans und Sophie Scholl und ihr Widerstandskreis ‹Die weisse Rose›.

Die Arbeit an diesem Posten ist zweigeteilt. Zuerst bearbeite ein Blatt über den Hintergrund, wie vor allem Hans Scholl in Opposition zum Naziregime geriet. Wie er und seine Schwester im Februar 1943 verhaftet und verurteilt wurden, zeigt dir ein Ausschnitt aus einem Spielfilm.

**Inge Scholl über ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl**

An einem Morgen hörte ich auf der Schultreppe eine Klassenkameradin zur anderen sagen: «Jetzt ist Hitler an die Regierung gekommen.» Und das Radio und alle Zeitungen verkündeten: «Nun wird alles besser werden in Deutschland. Hitler hat das Ruder ergriffen.»

Zum ersten Male trat die Politik in unser Leben. Hans war damals 15 Jahre alt, Sophie 12. Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns, und wir horchten begeistert auf, wenn wir in der Schule oder auf der Strasse davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr, die Wälder, den Fluss und die alten, grünen Steinriegel, die sich zwischen den Obstwiesen und Weinbergen an den steilen Hängen emporzogen.

Wir waren mit Leib und Seele dabei, und wir konnten es nicht verstehen, dass unser Vater nicht glücklich und stolz ja dazu sagte. Im Gegenteil, er war sehr unwillig darüber, und zuweilen sagte er: «Glaubt ihnen nicht. Sie sind Wölfe und Bärentreiber, und sie missbrauchen das deutsche Volk schrecklich.» Und manchmal verglich er Hitler mit dem Rattenfänger von Hameln, der die Kinder mit seiner Flöte ins Verderben gelockt hatte. Aber des Vaters Worte waren in den Wind gesprochen, und sein Versuch, uns zurückzuhalten, scheiterte an unserer jugendhaften Begeisterung.

Wir gingen mit den Kameraden der Hitlerjugend auf Fahrt und durchstreiften in weiten Wanderungen unsere neue Heimat, die Schwäbische Alb. Wir liefen lange und anstrengend, aber es machte uns nichts aus; wir waren zu begeistert, um unsere Müdigkeit einzugestehen. War es nicht grossartig, mit jungen Menschen plötzlich etwas Gemeinsames und Verbindendes zu haben, denen man sonst vielleicht nie nähergekommen wäre? Wir trafen uns zu den Heimabenden, es wurde vorgelesen und gesungen, oder wir machten Spiele oder Bastelarbeiten. Wir hörten, dass wir für eine große Sache leben sollten. Wir wurden ernstgenommen, in einer merkwürdigen Weise ernstgenommen, und das gab uns einen besonderen Auftrieb. Wir glaubten, Mitglieder einer grossen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfasste und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozess, an einer Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben – so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: «Alles wäre so schön - nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.» Die Führerin sagte, dass Hitler schon wisse, was er tue, und man müsse um der grossen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, andere stimmten ihr bei, und man hörte plötzlich die Elternhäuser aus ihnen reden. Es war eine unruhige Zeltnacht. Aber schliesslich waren wir doch zu müde. Und der nächste Tag war unbeschreiblich herrlich und voller Erlebnisse. Das Gespräch der Nacht war vorläufig vergessen.

In unseren Gruppen wurde zusammengehalten wie unter Freunden. Die Kameradschaft war etwas Schönes.

Hans hatte sich einen Liederschatz gesammelt, und seine Jungen hörten es gerne, wenn er zur Klampfe sang. Es waren nicht nur die Lieder der Hitlerjugend, sondern auch Volkslieder aus allerlei Liedern und Völkern. Wie zauberhaft klang doch solch ein russisches oder norwegisches Lied in seiner dunklen, ziehenden Schwermut. Was erzählte es einem nicht von der Seele jener Menschen und ihrer Heimat! Aber nach einiger Zeit ging eine merkwürdige Veränderung in Hans vor, er war nicht mehr der alte. Etwas Störendes war in sein Leben getreten. Nicht die Vorhaltungen des Vaters waren es, nein, denen gegenüber konnte er sich taub stellen. Es war etwas anderes. Die Lieder sind verboten, hatten ihm die Führer gesagt. Und als er darüber lachte, hatten sie ihm mit Strafen gedroht. Warum sollte er diese Lieder, die so schön waren, nicht singen dürfen? Nur weil sie von anderen Völkern ersonnen waren? Er konnte es nicht einsehen; es bedrückte ihn, und seine Unbekümmertheit begann zu schwinden.

In dieser Zeit wurde er mit einem ganz besonderen Auftrag ausgezeichnet. Er sollte die Fahne seines Stammes zum Parteitag nach Nürnberg tragen. Seine Freude war groß. Aber als er zurückkam, trauten wir unseren Augen kaum. Er sah müde aus, und in seinem Gesicht lag eine grosse Enttäuschung. Irgendeine Erklärung durften wir nicht erwarten. Allmählich erfuhren wir aber doch, dass die Jugend, die ihm dort als Ideal vorgesetzt wurde, völlig verschieden war von dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte. Dort Drill und Uniformierung bis ins persönliche Leben hinein – er aber hätte gewünscht, dass jeder Junge das Besondere aus sich machte, das in ihm steckte. Jeder einzelne Kerl hätte durch seine Phantasie, seine Einfälle und seine Eigenart die Gruppe bereichern helfen sollen. Dort aber, in Nürnberg, hatte man alles nach einer Schablone ausgerichtet. Von Treue hatte man gesprochen, bei Tag und Nacht. Was aber war denn der Grundstein aller Treue: zuerst doch die zu sich selbst... Mein Gott! In Hans begann es gewaltig zu rumoren.

Bald darauf beunruhigte ihn ein neues Verbot. Einer der Führer hatte ihm das Buch seines Lieblingsdichters aus der Hand genommen, Stefan Zweigs ‹Sternstunden der Menschheit›. Das sei verboten, hatte man ihm gesagt. Warum? Darauf gab es keine Antwort. Über einen anderen deutschen Schriftsteller, der ihm sehr gefiel, hörte er etwas Ähnliches. Er hatte aus Deutschland fliehen müssen, weil er sich für den Gedanken des Friedens eingesetzt hatte. Schließlich aber war es zum offenen Bruch gekommen.

Hans war schon vor längerer Zeit zum Fähnleinführer befördert worden. Er hatte sich mit seinen Jungen eine prachtvolle Fahne mit einem großen Sagentier genäht. Die Fahne war etwas Besonderes; sie war auf den Führer geweiht, und die Jungen hatten ihr Treue gelobt, weil sie das Symbol ihrer Gemeinschaft war. Aber eines Abends, als sie mit der Fahne angetreten waren zum Appell vor einem höheren Führer, war eine unerhörte Geschichte passiert. Der Führer hatte plötzlich unvermittelt den kleinen Fahnenträger, einen fröhlichen zwölfjährigen Jungen, aufgefordert, die Fahne abzugeben. «Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist!» Hans war tief betroffen. Seit wann das? Wusste der Stammführer nicht, was gerade diese Fahne für sein Fähnlein bedeutete? War das nicht mehr als ein Tuch, das man nach Belieben wechseln konnte?

Noch einmal forderte der andere den Jungen auf, die Fahne herauszugeben. Der blieb starr stehen, und Hans wusste, was in ihm vorging und dass er es nicht tun würde. Als der höhere Führer den Kleinen zum drittenmal mit drohender Stimme aufforderte, sah Hans, daß die Fahne ein wenig bebte. Da konnte er nicht länger an sich halten. Und er trat still aus der Reihe heraus und gab dem Führer eine Ohrfeige.

Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer.

*Inge Scholl: Die weisse Rose. Frankfurt 1992. verschiedene Stellen. – Inge Scholl lässt in ihren Erinnerungen einige Dinge weg: die Entlassung des Vaters als Bürgermeister von Ulm, die Ehekrise, die Tatsache, dass vor allem sie, aber auch die Geschwister hohe Mitglieder der Hitlerjugend waren und dass sie das Schicksal von jüdischen Nachbarn hautnahe mitbekamen, ohne zu reagieren. Auch wurde Hans nach dem Vorfall nicht unmittelbar entlassen, sondern noch Jungzugführer. Erst 1942 entfremdete er sich dem Regime endgültig.*

**Inge Scholl über ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl, Lösung**

*Deine Bemerkungen müssen nicht genau die gleichen sein wie die hier. Vergleiche einfach!*

An einem Morgen hörte ich auf der Schultreppe eine Klassenkameradin zur anderen sagen: «Jetzt ist Hitler an die Regierung gekommen.» Und das Radio und alle Zeitungen verkündeten: «Nun wird alles besser werden in Deutschland. Hitler hat das Ruder ergriffen.»

+ Patriotismus

Hoffnung auf Hitler

Für voll ge-nommen werden

Judenverfolgung erweckt Bedenken, aber diese werden verdrängt.

Romantik der «Songs»

Zum ersten Male trat die Politik in unser Leben. Hans war damals 15 Jahre alt, Sophie 12. Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns, und wir horchten begeistert auf, wenn wir in der Schule oder auf der Strasse davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr, die Wälder, den Fluss und die alten, grünen Steinriegel, die sich zwischen den Obstwiesen und Weinbergen an den steilen Hängen emporzogen.

Wir waren mit Leib und Seele dabei, und wir konnten es nicht verstehen, dass unser Vater nicht glücklich und stolz ja dazu sagte. Im Gegenteil, er war sehr unwillig darüber, und zuweilen sagte er: «Glaubt ihnen nicht. Sie sind Wölfe und Bärentreiber, und sie missbrauchen das deutsche Volk schrecklich.» Und manchmal verglich er Hitler mit dem Rattenfänger von Hameln, der die Kinder mit seiner Flöte ins Verderben gelockt hatte. Aber des Vaters Worte waren in den Wind gesprochen, und sein Versuch, uns zurückzuhalten, scheiterte an unserer jugendhaften Begeisterung.

Bedenken des Vaters werden überhört

Wir gingen mit den Kameraden der Hitlerjugend auf Fahrt und durchstreiften in weiten Wanderungen unsere neue Heimat, die Schwäbische Alb. Wir liefen lange und anstrengend, aber es machte uns nichts aus; wir waren zu begeistert, um unsere Müdigkeit einzugestehen. War es nicht grossartig, mit jungen Menschen plötzlich etwas Gemeinsames und Verbindendes zu haben, denen man sonst vielleicht nie nähergekommen wäre? Wir trafen uns zu den Heimabenden, es wurde vorgelesen und gesungen, oder wir machten Spiele oder Bastelarbeiten. Wir hörten, dass wir für eine große Sache leben sollten. Wir wurden ernstgenommen, in einer merkwürdigen Weise ernstgenommen, und das gab uns einen besonderen Auftrieb. Wir glaubten, Mitglieder einer grossen, wohlgegliederten Organisation zu sein, die alle umfasste und jeden würdigte, vom zehnjährigen Jungen bis zum erwachsenen Mann. Wir fühlten uns beteiligt an einem Prozess, an einer Bewegung, die aus der Masse Volk schuf. Manches, was uns anödete oder einen schalen Geschmack verursachte, würde sich schon geben – so glaubten wir. Einmal sagte eine fünfzehnjährige Kameradin im Zelt, als wir uns nach einer langen Radtour unter einem weiten Sternenhimmel zur Ruhe gelegt hatten, ziemlich unvermittelt: «Alles wäre so schön - nur die Sache mit den Juden, die will mir nicht hinunter.» Die Führerin sagte, dass Hitler schon wisse, was er tue, und man müsse um der grossen Sache willen manches Schwere und Unbegreifliche akzeptieren. Das Mädchen jedoch war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, andere stimmten ihr bei, und man hörte plötzlich die Elternhäuser aus ihnen reden. Es war eine unruhige Zeltnacht. Aber schliesslich waren wir doch zu müde. Und der nächste Tag war unbeschreiblich herrlich und voller Erlebnisse. Das Gespräch der Nacht war vorläufig vergessen.

Kameradschaft, Erlebnisse

In unseren Gruppen wurde zusammengehalten wie unter Freunden. Die Kameradschaft war etwas Schönes.

Hans hatte sich einen Liederschatz gesammelt, und seine Jungen hörten es gerne, wenn er zur Klampfe sang. Es waren nicht nur die Lieder der Hitlerjugend, sondern auch Volkslieder aus allerlei Liedern und Völkern. Wie zauberhaft klang doch solch ein russisches oder norwegisches Lied in seiner dunklen, ziehenden Schwermut. Was erzählte es einem nicht von der Seele jener Menschen und ihrer Heimat! Aber nach einiger Zeit ging eine merkwürdige Veränderung in Hans vor, er war nicht mehr der alte. Etwas Störendes war in sein Leben getreten. Nicht die Vorhaltungen des Vaters waren es, nein, denen gegenüber konnte er sich taub stellen. Es war etwas anderes. Die Lieder sind verboten, hatten ihm die Führer gesagt. Und als er darüber lachte, hatten sie ihm mit Strafen gedroht. Warum sollte er diese Lieder, die so schön waren, nicht singen dürfen? Nur weil sie von anderen Völkern ersonnen waren? Er konnte es nicht einsehen; es bedrückte ihn, und seine Unbekümmertheit begann zu schwinden.

Nation geht vor: nichtdeutsche Lieder verboten!

In dieser Zeit wurde er mit einem ganz besonderen Auftrag ausgezeichnet. Er sollte die Fahne seines Stammes zum Parteitag nach Nürnberg tragen. Seine Freude war groß. Aber als er zurückkam, trauten wir unseren Augen kaum. Er sah müde aus, und in seinem Gesicht lag eine grosse Enttäuschung. Irgendeine Erklärung durften wir nicht erwarten. Allmählich erfuhren wir aber doch, dass die Jugend, die ihm dort als Ideal vorgesetzt wurde, völlig verschieden war von dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte. Dort Drill und Uniformierung bis ins persönliche Leben hinein – er aber hätte gewünscht, dass jeder Junge das Besondere aus sich machte, das in ihm steckte. Jeder einzelne Kerl hätte durch seine Phantasie, seine Einfälle und seine Eigenart die Gruppe bereichern helfen sollen. Dort aber, in Nürnberg, hatte man alles nach einer Schablone ausgerichtet. Von Treue hatte man gesprochen, bei Tag und Nacht. Was aber war denn der Grundstein aller Treue: zuerst doch die zu sich selbst... Mein Gott! In Hans begann es gewaltig zu rumoren.

Uniformierung verdrängt Individuum

Bald darauf beunruhigte ihn ein neues Verbot. Einer der Führer hatte ihm das Buch seines Lieblingsdichters aus der Hand genommen, Stefan Zweigs ‹Sternstunden der Menschheit›. Das sei verboten, hatte man ihm gesagt. Warum? Darauf gab es keine Antwort. Über einen anderen deutschen Schriftsteller, der ihm sehr gefiel, hörte er etwas Ähnliches. Er hatte aus Deutschland fliehen müssen, weil er sich für den Gedanken des Friedens eingesetzt hatte. Schließlich aber war es zum offenen Bruch gekommen.

Bücherverbot

Hans war schon vor längerer Zeit zum Fähnleinführer befördert worden. Er hatte sich mit seinen Jungen eine prachtvolle Fahne mit einem großen Sagentier genäht. Die Fahne war etwas Besonderes; sie war auf den Führer geweiht, und die Jungen hatten ihr Treue gelobt, weil sie das Symbol ihrer Gemeinschaft war. Aber eines Abends, als sie mit der Fahne angetreten waren zum Appell vor einem höheren Führer, war eine unerhörte Geschichte passiert. Der Führer hatte plötzlich unvermittelt den kleinen Fahnenträger, einen fröhlichen zwölfjährigen Jungen, aufgefordert, die Fahne abzugeben. «Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist!» Hans war tief betroffen. Seit wann das? Wusste der Stammführer nicht, was gerade diese Fahne für sein Fähnlein bedeutete? War das nicht mehr als ein Tuch, das man nach Belieben wechseln konnte?

Einsatz für sein Fähnlein

Verbot der eigenen Fahne

Noch einmal forderte der andere den Jungen auf, die Fahne herauszugeben. Der blieb starr stehen, und Hans wusste, was in ihm vorging und dass er es nicht tun würde. Als der höhere Führer den Kleinen zum drittenmal mit drohender Stimme aufforderte, sah Hans, daß die Fahne ein wenig bebte. Da konnte er nicht länger an sich halten. Und er trat still aus der Reihe heraus und gab dem Führer eine Ohrfeige.

Offener Ungehorsam, Einsatz für seinen Fähnrich

Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer.

**Film «Die weisse Rose»**

Wenn du das Arbeitsblatt durchgearbeitet hast, betrachte das weitere Schicksal der Geschwister Scholl anhand eines Ausschnittes aus dem Film ‹Die weisse Rose›. Der Film von Michael Verhoeven war im Jahr 1982 der erfolgreichste deutsche Kinofilm (Lena Stolze als Sophie Scholl, Wulf Kessler als Hans Scholl, Martin Benrath als Professor Kurt Huber). Es handelt sich um einen Spielfilm, aber Verhoeven bemühte sich erfolgreich, die Geschichte der ‹weissen Fahne› möglichst genau nachzuspielen. Die religiösen Motive dürften für die Geschwister Scholl eine stärkere Rolle gespielt haben, als dies im Film zum Ausdruck kommt.[[1]](#footnote-1)

Folgende Personen waren an der Verschwörung beteiligt und kommen im Film-Ausschnitt vor: Professor Kurt Huber (1893–13.7.1943), der das letzte verteilte Flugblatt verfasst hatte, die Geschwister Hans Scholl (1918–22.2.1943) und Sophie Scholl (1921–22.2.1943) und die Mitstudierenden Christoph Probst (1919–22.2.1943), Willi Graf (1918–12.10.1943) und Alexander Schmorell (1917–13.7.1943).

Die Verschwörergruppe ‹Die weisse Rose› hatte sich im Jahr 1942 um den Medizinstudenten Hans Scholl herum gesammelt; den Namen gab ihr Hans Scholl wohl nach dem gleichnamigen Roman von B. Traven, den er sehr gern hatte. Unter diesem Namen gab die Gruppe sechs Flugblätter heraus; bei der Verteilung des sechsten, das Huber verfasst hatte, wurden Hans und Sophie verhaftet und wegen des Entwurfes von Christoph Probst, den Hans auf sich trug, dann auch dieser. Am 22. Februar wurde ihnen vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler der Prozess gemacht und die drei noch am gleichen Tag hingerichtet. Die andern Verschwörer wurden im Verlauf des Jahres ebenfalls hingerichtet.

Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreißigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!

Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteiclique den Rest unserer deutschen Jugend opfern? Nimmermehr!   
Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat. [...]

Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam gezeigt. [...] Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des Napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns!   
"Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!"   
Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre!

aus dem 6. Flugblatt, für das die Verschwörer/in starben

1. Der neuere Film von 2005, ‹Sophie Scholl – die letzten Tage› von Marc Rothemund wird hier nicht berücksichtigt, weil er Sophie Scholl in einer Weise in der Vordergrund stellt, die den historischen Tatsachen nicht entspricht. [↑](#footnote-ref-1)